

Lenk hinterfragt mögliche Instanzen individueller Verantwortlichkeit einschließlich >Menschheit<, wie auch >Gesellschaft<; und er postuliert zunächst: „Ethische Verantwortlichkeit (sei) mehr als die empirische Gewissenstimme.“ Das Eingeborensein zur Sozialisation des Individuums in der eigenen Gesellschaft, auch als unmittelbare Umwelt, fächert er zu Interpretationskonstrukten auf. (vgl. 224ff)

Bei wohlwollender Lektüre scheint Lenk die Kompetenz, Verantwortlichkeit wahrzunehmen, als spezifisch menschenmögliche Fähigkeit eher implizit herauszuarbeiten. Die Problematik etwaiger individuell menschlicher Schuldfähigkeit bleibt allenfalls angedeutet. (vgl. S. 246f)

Angesichts der im anthropologischen Diskurs weithin angenommenen biologisch evolutionären Einbettung menschlicher Emotionalität, bzw. Affektivität bringt Lenk, auch in gewisser Abgrenzung zu rein soziologischem Konstruktivismus, seinen differenzierenden interpretationskonstruktiven Ansatz ein. (S. 250f) Für den Bereich „Soziobiologie des Humanen“ (S. 260ff) führt Lenk unterschiedliche biologische Auffassungen zur Konzeption lebbarer Ethik vor, um für einen soziobiologisch kulturell wissenschaftlich „interdisziplinären Mittelweg“ zu plädieren. (S. 278f)

Zur Diskussion des anthropologischen Altruismus hinsichtlich der genetischen Gewichtung desselben räumt Lenk sinngemäß ein, man müsse auch den ethischen Altruismus „an die soziobiologische oder biologische Basis anschließen können“. Eine Gleichsetzung jedoch des soziobiologischen Forschungsgegenstandes >reziproker Altruismus< mit „dem echt ethischen, universal-moralischen altruistischen Werten, Urteilen und Entscheiden des Men-

schens“ schließe einen Kategorienfehler ein. (vgl. S. 296) Hier bietet sich die Klarstellung an, dass interdisziplinäres Forschen nicht auf Einebnen der Aspekte anthropologischen Erkenntnisgewinns angelegt werden sollte. Zu erstreben sei „eine Art von wechselseitiger heuristischer Anregung im Sinne der Gewinnung von Arbeits-hypothesen“. (S. 299) Lenks Wahrnehmung „der Idee und Ethik einer konkreten Humanität im alten China“ dürfte als wichtige Bereicherung des interdisziplinären Anthropologie-Diskurses gelten. (S. 309 f)

Die seinem sehr ausführlichen Plädoyer zu Gunsten „konkrete(r) Humanität für die Ellenbogengesellschaft“ (S. 315) zugeordnete Berufung auf Albert Schweitzer gibt sich als eher partiell differenzierte Würdigung dieses Autors zu erkennen. (S. 325ff) Vergleichbares gilt für die Erwähnung Herders und dessen „zehn Merkmale der Humanität“. Lenk selbst folgt zunächst: „Konkrete Mitmenschlichkeit muss in der jeweiligen Situation geübt werden.“ (S. 328f) Mit der These: „Ein Menschenwürdeanrecht auf sinnvolle Eigentätigkeit“ thematisiert der Autor auch die brisante Gegenwartsproblematik gesellschaftlicher Lasten der Globalisierungswüchse (S. 335f), zumal bezüglich „des Rechtes auf Arbeit“ (S. 341ff). Die Einstellung, „nur bezahlte Arbeit schaffe Lebenssinn“, müsse sich ändern. (S. 347) Lenks Ausführungen zu „einigen Komponenten eines freiheitlichen Menschenbildes“ (S. 353ff) bieten zunächst eine durchaus differenzierte Rückschau über das nationalistisch aufgeladene 19. Jahrhundert bis zum vorausgehenden 18. Jahrhundert der zum bürgertlich getragenen Aufklärung an. Hinsichtlich des sozialphilosophischen Freiheitsdiskurses konstatiert Lenk, es gebe

„kein soziales oder individuelles Alles-oder-Nichts-Prinzip“. Das gelte „noch allgemeiner für das Menschenbild einer modernen philosophischen Anthropologie“. Diese müsse „pluralistisch sein“. (S. 357) Die moderne Freiheitlichkeit des Individuums erkennt der Autor quasi exklusiv dem politischen Liberalismus zu.

Das Thema Willensfreiheit nimmt Lenk mit der Kontroverse um Hirnforschungserkenntnisse und deren philosophische Folgerungen auf. Er will künftig den „Willensbegriff allenfalls (als) Dispositionsbegriff methodologisch interdisziplinär wahrgenommen wissen. (S. 368)

Im letzten Kapitel findet sich >Postmoderne< als spezifisches Phänomen der anthropologisch relevanten >Kreativität<, zunächst einer architekturhistorischen Rückschau entlang, dargestellt (S. 375ff). Darüber hinaus thematisiert Lenk „Kreativität als Assoziationsprozess“ (vgl. S. 382f). Das Phänomen des Kreativen greife über einzelne Gebiete hinweg. Unter philosophischem Aspekt konstatiert er, der „Metaperspektivismus ermöglicht schichtübergreifende Kreationen, sozusagen Meta-kreativität“ (S. 395). Über die Kreativität als auszeichnendes Anthropologikum hin- und zur Kreataphernschaffung“ (S. 421) als moderne Alternative zum Platonischen Bekenntnis zur Philosophie an. Der Mensch sei „das kreative Wesen par excellence.“ (S. 422)

Der Text bietet als insgesamt fraglos umfassend bereichernde Lektüre, zunächst allerdings passagenweise, zumal in den ersten Kapiteln, eher lähmende als vertiefende Redundanzen. Unvollständige Satz-bildungen bestärken den Eindruck durchgehend mangelnder Sorgfalt im Lektorat. Gleichwohl liegt hier ein weit ausgreifendes

des und wichtiges Plädoyer dafür vor, Anthropologie fortan als unabdingbar interdisziplinären Metadiskurs wahrzunehmen.

Eva-Maria Hesse-Jesch (Berlin)

Werner Mittelstaedt, Das Prinzip Fortschritt, Peter Lang Verlag Frankfurt/Main 2008, ISBN 978-3-631-57527-7, 201 S., 19,80 €

„Für Anna Smith und alle anderen, die am 2. Januar 2054 geboren werden.“ Mit dieser Zueignung ruft Mittelstaedt zunächst religionsgründungsverdächtige Assoziationen auf. Immerhin wird hier die Geburt eines in weitem Vorgriff namentlich festgelegten weiblichen Menschenkindes als de- liegenderweise könnte das aber auch als Zuspitzung der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit voraussagbaren Geburten zahlreicher, an einem beliebigen künftigen Datum zur Welt zu bringenden, menschlichen Säuglinge angelegt sein.

Tatsächlich lässt sich Mittelstaedts Anliegen als Forderung erkennen nach einer „Denkweise (...), die sich) an der Verantwortung des Einzelnen für die Verbesserung der Lebens- und Überlebensmöglichkeiten der menschlichen Zivilisation“ orientiert. Er mutet und traut dem Menschen als Individuum Lebenssinn stiftende Teilhaberschaft an der „Gestaltung einer zukünftigen Gesellschaft“ zu. (S. 12) Seine Distanzierung „von ideologischen Debatten“ (S. 15) und Orientierung an den Werten des Humanismus stimmt von vornherein auf eine erhellende Auseinandersetzung um die individuengetragene Gestaltbarkeit des gesellschaftlichen Fortschritts ein.

Einleitend konstatiert Mittelstaedt die gängige Fortschrittsdefinition als Verbesserung der „Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven der Menschen“ als „schon längere Zeit nicht mehr“ eingelöst. Er geht davon aus, dass viele „Gesellschaftlichen ... heute im Vergleich zu früheren Zeiten auch Rückschritte (aufweisen)“. (S. 19) Hier ergibt sich die Frage nach der historischen Einordnung der Begriffe >Fortschritt< und >Rückschritt<, deren Einengung auf die unmittelbare Vergangenheit die Reichweite ihrer Verallgemeinerungseignung ziemlich relativiert. Mittelstaedt führt anbei die befragungstechnische Evozierbarkeit einer latenten Fortschrittsskepsis vor (vgl. S. 21f). Darüber hinaus verweist er auf die Diskrepanz zur nach wie vor gehegten Fortschrittsläufigkeit an Wirtschaftswachstum kraft Wissenschaft und Technik.

Im Festhalten am kapitalistisch ausgerichtetem Fortschrittsmuster erkennt Mittelstaedt die andauernde Unterschlagung der „Initiativen zur Förderung der großen Fortschrittsideen der Aufklärung und des Humanismus“. (S. 23) Er verweist einerseits auf die faktische Überhöhung jenes Fortschrittsmusters zu einer Art Mythos. Zum anderen benennt er das Scheitern ideologisch aufgeladener Gesellschaftsmodelle als Ursache für das Vertrauensdefizit gegenüber einem aus Aufklärung und auch ökologisch lebbarer Humanismus getragenen Fortschrittskonzept. Darüber hinaus erkennt Mittelstaedt, dass der im kommunistischen Manifest von Marx und Engels angebotene Entwurf einer gerechten Gesellschaft bisher vermittels seiner ideologisch machtpolitischen Vereinbarung verfehlt worden ist.

Mittelstaedt nimmt die Diskussion eines dritten Weges als Synthese aus Kapitalis-

mus und Sozialismus auf, welche er hinsichtlich eines zukunftsfähigen Umbaus der Gesellschaft für erwägenswert hält (vgl. S. 28).

Diverse etwa ursprünglich in Kulturen und Ländern des Südens angelegte Alternativen zum Fortschrittsmuster der führenden Industriestaaten erkennt Mittelstaedt als vermittels der kolonialen Vereinnahmung unwiederbringlich zurückgedrängt. Die von den Religionen ausgehende und genährte Problematik gesellschaftlichen Aushaltens unterschiedlicher Kulturen stellt er eher verhalten kritisch vor. Seine Behauptung einer strikten Trennung von Religion und Politik in den Industriegesellschaften des Nordens widerlegt er selbst zumindest für den evangelikalischen Fundamentalismus.

Den Eliten der großen Weltreligionen nahelegen, „zu verhindern, dass ihre Religionen weiter für politische Zwecke instrumentalisiert werden“ (S. 35), wird vermutlich eine wohlmeinende Vertrauensofferte bleiben. Jenseits kultureller und religiöser Differenzen konstatiert Mittelstaedt die Orientierung am industriestaatlichen Fortschrittskonzept auch der seinerseits als südlich klassifizierten Gesellschaften. Gleichwohl zeigt er entlang seiner in die 1990er Jahre zurückreichenden Recherche die sich zunehmend etablierenden Entwicklungsländerhierarchien einschließlich der daraus erwachsenden globalen Ressourcenkonkurrenz auf.

Der abnehmenden Bereitschaft zu alternativen, auch ökologisch bewussten Verhaltensweisen in den kapitalistisch geprägten Konsumgesellschaften stellt Mittelstaedt die „in den Ländern des Südens“ (S. 45) zunehmenden Anstrengungen zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen gegenüber. In diesem Zusam-

menhang würdigt er diverse Nicht-Regierungs-Organisationen bezüglich ausgreifender Aktivitäten, deren erweiterte Durchsetzungsperspektive er jedoch der globalen Verfestigung des dominierenden Fortschrittsmusters ausgesetzt erkennt. (S. 47ff) Insbesondere unter diesem Aspekt plädiert er für intensive Korrekturen zu Gunsten alternativer Fortschrittsvorgaben. (S. 50ff)

Mittelstaedt hebt die Instrumentalisierung einerseits islamistischer Armutsopfer als Selbstmordattentäter durch selbst wirtschaftlich bestens situierte Fundamentalisten und andererseits diejenige dieses Terrorismus seitens der USA und ihrer Verbündeten als Vorwand für Milliarden Rüstungsinvestitionsaufwendungen hervor. Die Gegenrechnung der Aufwendungen für den sogenannten Kampf gegen den Terrorismus zu denen für die Verminderung des Hungers mündet in Appelle, zu Gunsten der letzteren umzusteuern. Insgesamt durch Fakten belegbar führt er die globale Krise „auf das Versagen des Nordens im Kampf gegen die Armut und Verelendung im Süden“ zurück (S. 60ff)

Darüber hinaus arbeitet er die Zusammenhänge heraus zwischen der „durch die Einflüsse des Neoliberalismus“ zunehmenden Entfesselung des ursprünglich staatspolitisch eher partnerschaftlich praktizierten Kapitalismus und dem Auseinanderdriften der Lebensqualität in armen und reichen Gesellschaften, sowie zwischen deren besitzenden und besitzlosen Individuen. (S. 74ff) Mittelstaedt verweist insbesondere auf die prekären Auswirkungen hinsichtlich globalisierungsverursachter Wasserverschwendung in den Ländern des Südens, wo „Menschen wegen unzureichender Ernährung an Unterernährung leiden, verhungern und wegen Wassermangels oder miserabler Trinkwasserqualität erheb-

liche Gesundheitsschäden erleiden“. (S. 78) Er schreibt diesen Sachverhalten zu, dass „Entwicklung oder gar Fortschritt in Form der allgemeinen Verbesserung der Lebensqualität für viele Menschen im Süden nicht stattfinden (kann)“. (S. 78f)

Folgerichtig zeigt Mittelstaedt die Verbindung zum Kauf- und Konsumverhalten der Einwohnerschaften in den Industrieländern auf. Hierbei berücksichtigt er durchaus auch die Problematik der dort sinkenden Bevölkerungseinkommen mit der Nötigung, möglichst preisgünstig, eben auch zu Dumpingpreisen aus Dumpingländern, kaufen zu müssen, um haushalten zu können. Allerdings unterstellt Mittelstaedt auch einen Globalisierungsdruck auf die Unternehmen, um „eine nicht unerhebliche Anzahl von Arbeitsplätzen“ (S. 79) in den alten Industriegesellschaften überhaupt noch unterhalten zu können. Insgesamt konstatiert er einen ungleichen Kampf zwischen Nord und Süd, wobei viele Ländern der Afrikas, Asiens und Südamerikas durch Marktmanipulation seitens der Industriegesellschaften übervorteilt werden.

Grundsätzlich fordert Mittelstaedt Differenzierung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Globalisierung, und er verweist auf die globalen Kommunikationssysteme auch als werbeteuerte Konsumverführungs- und Gewinnmaximierungsstrategien. (S. 80ff)

Er verweist auch darauf, dass die regionalen staatspolitischen Gestaltungsspielräume seitens der Wirtschaftsmachtverantwortlichen ultimativ minimiert werden, indem Vernachlässigung von Umweltstandards und Einkommensuntergrenzen der abhängig Beschäftigten, sowie minimale Unternehmenssteuern erzwungen werden. (S. 83f)

Mittelstaedts hier ansetzender Reklamati- on rechtzeitiger, dem Neoliberalismus ge- zielt entgegenwirkender Kooperation der politisch verantwortlichen Entscheidungs- traeger, zur Eindämmung zunehmender Fi- nanzmarkthoerigkeit der weltweiten Unter- nehmenstrategien, bleibt immerhin mit einer gewissen Hoffnung auf Erfolg zu- mindest zuzustimmen. (S. 84f) Aus sei- ner Unterscheidung zwischen zwei Arten je aktueller Momentzaesuren bezüglich der Einordnung positiver oder negativer Ge- genwartsbewertungen im erfragten Ver- gleich zur Vergangenheit resultieren sei- nerseits erwartete subjektive Augenblicksver- mutungen. Der dargestellte Einfluss mo- derner Massenmedien auf die individuelle Weltwahrnehmung erweist sich als allent- halben beobachtbar. (S. 86ff)

Welche Hinsicht Mittelstaedt zur Fort- schrittsbewertung auch einnimmt, er zitiert durchaus varierende Quellen bezüglich der offenkundig für die große Mehrheit der Menschen weltweit kapitalismusinhaerent fortbestehenden Lebensqualitäts-Defizite (S. 94ff), wie sie primär vom Frühkapita- lismus her (S. 100f/108f) angelegt bleiben. Das trägt bis in die Unterminierung der individuellen Persönlichkeitsrechte unter dem Vorwand staatlicher Schutzmaßnah- men zur „Bekämpfung eines religiös auf- geladenen, selbstmörderischen Terrors“ (S. 104ff)

eingesetzten Praktiken. Nichtsdestoweni- ger lässt sich seinem dringlichen Leitlan- liegen einer ganzheitlich orientierten und den Humanismus fördernden Fortschritts- philosophie uneingeschränkt zustimmen. (vgl. S. 114ff)

Hinsichtlich eines auf materiale Nachhal- tigkeit ausgerichteten Fortschrittskonzept- es fragt Mittelstaedt: „Wie können alle Menschen ein materiell angemessenes Le- ben führen, ohne die Biosphäre der Erde zu zerstören?“ Darüber hinaus will er wohl- verstandenen Fortschritt „für die geistig- kulturellen Ebenen“ hin zu Aufklärung und Humanismus erfragt wissen. (S. 128) An- gesichts der sichtlichen Tatsache, dass es weltweit „mehr Verlierer als Gewinner durch das dominierende Fortschrittsmuster (gibt)“, fordert er „ein neues Fortschritts- verständnis“. (S. 131) Dieses impliziere wirklich „realistische Schritte, die in die Richtung eines nachhaltigen Fortschritts- musters gehen, ... Änderungen in unseren Wert- und Handlungsmustern sind, die wir als Individuen zu ihrer Förderung selbst beitragen ...“. Darüber hinaus will Mittel- staedt systemverändernde Politik „inter- national bestenfalls kosmopolitisch aus- gerichtet“ wissen. (S. 154ff)

Mittelstaedt gilt als höchstes Humanismus- Ziel „menschliches Leiden zu mindern“. (S. 166) Er plädiert für eine zweite Auf- klärung um „das Wissen über die kata- strophalen Entwicklungen der Menschheit, die zur globalen Krise führten, aufkläre- risch in die Massenkultur zu integrieren, um aus der >Falle< und damit aus der instrumentalisierten Vernunft herauszu- gelangen“ (S. 182)

Partiell religionsapologetische Sinnstif- tungsangebote des Autors finden sich im Plädoyer für ein Weltbewusstsein durch- aus positiv aufgehoben. (S. 191) In ge-

wisser Weise birgt der Terminus >Weltbe- wusstsein< von Spinoza her erkennbar aufgerufenes Menschheitswissen.

Insgesamt wird die passagenweise Aus- dauer fordernde Lektüre letztendlich durch eine Fülle anregender Quellen zu neuem Verständnis „für die Herausforderungen unserer Zeit“ belohnt.

Eva-Maria Hesse-Jesch (Berlin)

Burckhard Dücker, Rituale. Formen – Funktionen – Geschichte. Eine Ein- führung in die Ritualwissenschaft, Verlag J. B. Metzler, Stuttgart – Weimar, 2007, ISBN 978-3-476-02055-0.

In den vergangenen Jahren hat sich aus dem Bereich von Religionswissenschaft, Ethnologie und Anthropologie ein neuer Wissenschaftszweig herauskristallisiert, der sich „Ritualwissenschaft“ nennt. *Burckhard Dücker* legt mit seiner systemati- schen Studie ein wichtiges Grundlagen- werk vor, das einen Überblick über neueste Entwicklungen und Debatten um die „Ri- tualwissenschaft“ bietet.

Drei Theoretiker haben versucht, den Be- griff „Ritual“ zu fassen: *Leach* (2001) ar- gumentiert, dass eine rituelle Dimension Anteil an allen sozialen Handlungen habe; *Goody* (1977) kritisierte die Vagheit des Begriffs und *Schechner* (1993/1995) stell- te über das schlüpfrige Wort fest, dass es so unterschiedlich definiert worden sei, dass es wenig bedeute, weil es zuviel um- fasse. *Handelman* (1990/2004/2006) spielt mit seinem Begriff des „framings“ auf den deutschen Mathematiker *August Ferdi- nand Möbius* (1790–1868) an, der Flächen mit nur einer Seite entdeckte, so dass In- nen und Außen nicht zu unterscheiden sind, die Grenzen zwischen Alltag und

Ritualen folglich perfortiert seien, worauf *Gladiow* mit der These reagiert, Ritual und Alltag seien durch die tendenziell aus- schließlichige Geltung jeweils spezifischer Regeln voneinander getrennt, so dass die „Anschlussfähigkeit“ von Ritualen nur mit bestimmten Alltagssegmenten möglich er- scheint. Neben der Schwierigkeit der De- finition von Ritual steht die hohe Bedeu- tung, die ihm zugesprochen wird: Die UNESCO hat 2003 Rituale als schützens- wertes Weltkulturerbe privilegiert und die „Konvention zum Schutz und zur Förde- rung kultureller Vielfalt“ am 20.10.2005 angenommen, die besonders kultischen, rituellen und regionalen Kulturformen zu- gute kommen soll.

Rituale spielen im öffentlichen Raum und der Organisation und Strukturierung des Alltags eine große Rolle. Obwohl tradi- tionell-christliche Rituale (Taufe, Konfir- mation, Kommunion, Heirat) zurückgehen und profane Rituale wie Ein- und Umschu- lungsfeierlichkeiten immer bedeutender werden, spielt das historische Wissen um Religiosität eine große Rolle bei der Auf- merksamkeit für aktuelle profane Rituale. Damit fördert religiöses bzw. religionsge- schichtliches Wissen das Verständnis mo- derner, säkularer Erscheinungen. Ob die Diskussion so weit gehen muß, die Förde- rung nach der Einführung eines Schulfa- ches „Ritualwissenschaft“ zu stellen, er- scheint der Autorin diskussionsbedürftig; ein Fach namens „Kulturwissenschaft“ oder „Religionswissenschaft“ erscheint umfassender und damit offener.

Dücker bietet nach der Einleitung zunächst einen Überblick über die Begrifflichkeit und das semantische Feld des Begriffs, der im Deutschen seit dem 18. Jahrhun- dert, der Begriff Ritus seit dem 17. Jahr- hundert belegt ist. Ritual ist ein Begriff,